

Eckart Rüsçh

Nachdenken über Denkmalpflege

Begrüßung zum Symposium «Nachdenken über Denkmalpflege» im Haus Stichweh, Hannover am 3. November 2001

Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen,

es gibt natürlich einen Auslöser für unser «Nachdenken über Denkmalpflege», und das ist ein Unbehagen. Unbehagen entsteht immer dann, wenn Anerkennung schwindet und Widerstände zunehmen, also wenn Ansprüche und Realitäten auseinander klaffen. Eine solche Lage ist im privaten Leben genauso beklemmend wie im beruflichen Umfeld. Der Weg zur Besserung beginnt in jedem Fall mit einer Analyse möglicher Ursachen, um dann bestenfalls in Besinnung und Neuorientierung zu münden.

Die Denkmalpflege ist nach langen Jahren des relativen geistigen Stillstands in Bewegung gekommen. Ich habe manchmal den Eindruck, als stünden wir in einer Wendesituation, in der alte Ansprüche und Begründungen nicht mehr ohne weiteres greifen und in der nach neuen Positionen gesucht wird.

Dafür, dass die Legitimation der denkmalpflegerischen Ansprüche und Begründungen ins Wanken geraten ist, gibt es handfeste Symptome. Eines der auffälligsten Zeichen sind die Schwierigkeiten in unseren Denkmalverwaltungen selbst, die sich zunehmend verschärfen.

Dabei ist die Bewertung der gegenwärtigen Arbeitsbedingungen von uns Denkmalpflegern natürlich sehr unterschiedlich ausgeprägt. Sie hängt auch ab vom persönlichen Standpunkt und vor allem davon, auf welcher Ebene der Denkmalverwaltungen man arbeitet, mit welchem Denkmalschutzgesetz und welchen lokalen politischen Rahmenbedingungen man zurecht kommen muss.

Dass es ganz unterschiedliche Schmerzgrenzen gibt, liegt m. E. wohl bloß an der noch vorhandenen komfortablen Lage, in der sich einige Denkmalverwaltungen befinden (d. h. mit genügend Personal und großzügigen Zuschussmitteln); einer Lage also, die es erlaubt, die Unzulänglichkeiten des Denkmalschutz-Geschäftes immer noch zufriedenstellend zu überdecken.

Die meisten Behörden der gesamten Denkmalverwaltung sind jedoch personell und finanziell ziemlich kritischen Bedingungen ausgesetzt. Betroffen sind zuvörderst die kommunalen Denkmalbehörden, aber auch bei den Landesämtern wird der Rotstift immer rigorosere eingesetzt. Kann unter diesen Bedingungen noch eine intensive und engagierte Denkmalpflege betrieben werden?

Ich nenne nur meine eigene Stadt Hannover: Für rund 5.500 Denkmale stehen hier zwei Denkmalpflege-Sachbearbeiter-Stellen zur Verfügung und 16.000 DM kommunale Zuschussmittel. Das sind 37 Minuten und 2,90 DM im Jahr pro Denkmal... Obendrein wird derzeit darüber gesprochen, eine der beiden Stellen zu streichen.

Hannover ist kein Einzelfall. Die kritischen Unterversorgungs-Zustände werden zunehmen. Es macht nun aber gar keinen Sinn, den «Schwarzen Peter» einfach an die «böse Politik» weiter zu geben, die für solche Zustände verantwortlich sei. Die Zustände sind so, und sie werden angesichts leerer Haushaltskassen künftig und auf längere Sicht kaum besser werden. Ich fürchte, dass die Zustände im Grunde genommen sogar ein realistisches Spiegelbild des tatsächlichen Stellenwerts der Denkmalpflege in der Gesellschaft darstellen. Denn das bereitgestellte Finanzvolumen ist de facto die politische Antwort auf die grundlegende Frage nach dem sogenannten «Öffentlichen Interesse», nämlich: Wie viele Denkmale will und kann sich diese Gesellschaft leisten?

Dass die Antwort auf diese Frage so mager ausfällt, ist zu einem Gutteil auch uns Denkmalpflegern selbst zuzuschreiben. Denn wir haben es nicht vermocht, die Ziele von Denkmalpflege und den gesellschaftlichen Nutzen der Denkmale allgemeinverständlich klar zu machen.

Das hat sicher auch mit dem enormen Theorie-Durch-einander unserer Disziplin zu tun. Wenn man sich bei Denkmalpflegern nach dem Sinn von Denkmalen und Denkmalpflege erkundigt, bekommt man sehr unter-

schiedliche (und manchmal sehr eigenwillige) Begründungen zu hören. Und wenn überhaupt einmal theoretische Grundsätze benannt werden, dann berufen sie sich meistens auf rund 100 Jahre alte Moral-Positionen (Stichwort «Konservieren, statt Restaurieren») und auf einen in Universitäten ausgebrüteten, wissenschaftlichen Denkmal-Substanzbegriff. Beides ist aber im Alltags- und Massengeschäft der Denkmalpflege gar nicht handhabbar. Und beides ist der breiten Öffentlichkeit, in deren Auftrag wir ja angeblich arbeiten, kaum vermittelbar.

Die in den Zeitungen veröffentlichten Reaktionen auf die im letzten Jahr erschienene provokante Hoffmann-Axthelm-Streitschrift waren bemerkenswert. Bemerkenswert insofern, als sich fast nur betroffene Berufsdenkmalpfleger selbst zu Wort meldeten, die ihre Disziplin in Gefahr sahen und diese naturgemäß verteidigt haben. Dabei hatten sie relativ leichtes Spiel, weil die Reformvorschläge Hoffmann-Axthelms widersprüchlich waren oder nicht zu Ende gedacht erschienen. Die Empörung der Kritiker überspielte jedoch den ersten Teil der Streitschrift, der bissig Schwachstellen der gegenwärtigen Denkmalpflege benennt, nämlich: ungeklärte Denkmalbegriffe, subjektive Entscheidungen, Unübersichtlichkeit des Denkmalbestands usw.

Diese von außen an die Disziplin Denkmalpflege herangetragene Kritik müsste die Zunft eigentlich aufhören lassen, denn sie signalisiert stellvertretend, dass die allgemeine Akzeptanz des Denkmalpflege-Gedankens keineswegs so groß ist, wie in Sonntagsreden gerne beschworen wird. Im Grunde genommen wird in solcher Kritik das öffentliche Interesse am gegenwärtigen Denkmalschutz in Frage gestellt.

Die Ursache für die zweifelhafte öffentliche Akzeptanz der Denkmalpflege kann man leicht erklären: Denn jede öffentliche Akzeptanz hängt ab von Legitimation. Und Legitimation hängt ab von gesellschaftlicher Teilhabe.

Wesentliche Kernbereiche der Denkmalpflege aber sind dem gesellschaftlichen Diskurs vollkommen entzogen. Wenn wir es genau bedenken, werden tatsächlich alle wesentlichen Themen in der Denkmalpflege ausschließlich von Spezialisten entschieden, vor allem die zwei wichtigsten Grundsatzfragen, nämlich erstens, was so bedeutend ist, dass es Denkmal-Status erlangt, und zweitens, wie man methodisch mit den Denkmalen richtigerweise umzugehen hat. Ist ein solches Definitions-

Monopol in Dingen, die die ganze Gesellschaft angehen, eigentlich richtig? Kann das gut gehen? Ist es nicht eigentlich so, dass die Kriterien dessen, was überhaupt denkmalwürdig ist, in einer Gesellschaft ausgehandelt werden müssten?

Denkmalpflege gibt sich gern den Anstrich von objektiver Wissenschaftlichkeit; zumindest bauen die Denkmal-Fachbehörden und Denkmalschutz-Gesetze auf diesem Anspruch auf. Freilich: Die Untersuchungs- und Forschungsmethoden zum Denkmalbestand sind in der Tat wissenschaftlich. Nicht wissenschaftlich ist allerdings das Wesentliche, was die Denkmalpflege z. B. von der Bau- und Kunstgeschichte unterscheidet: Nicht wissenschaftlich sind die Bewertungs- und Auswahlkriterien, wenn es darum geht, aus der Masse des Altbaubestandes das Denkmalwerte herauszufiltern. Die Bewertungs-Maßstäbe sind so unterschiedlich, wie die dahinter stehenden Inventarisatoren selbst. Über deutsche Ländergrenzen hinweg und gar im internationalen Vergleich wird noch deutlicher, wie unterschiedlich die Denkmalauswahl überall gehandhabt wird.

Dieser Befund ist im Grunde kein Wunder, denn alle Denkmal-Erkenntnis ist subjektiv geprägt, wenn nicht individuell, dann gruppenbezogen. Und wenn man sich einmal die Mühe macht, in die Geschichte unserer Zunft einzusteigen, dann wird zudem noch deutlich, wie sehr der Denkmalbegriff auch abhängig ist vom Zeitgeist. Da bemerkt man ganz wesentliche Einschätzungs-Wechsel schon nach rund 20 Jahren.

Vor diesem Hintergrund dürfte klar sein, dass wir uns mit unserer Denkmalpflege-Auffassung heute (die im wesentlichen in den 1970er Jahren gefestigt worden ist) keineswegs am Ende einer Entwicklung oder gar auf irgendeinem Höhepunkt befinden können. Denn mit welchem Maßstab wollte man das objektiv bemessen?

Sicher können wir gemeinsam bei unserer heutigen Veranstaltung nicht zu abschließenden Ergebnissen kommen. Erstes Ziel ist vielmehr, zunächst einmal miteinander ins Gespräch zu kommen, was leider selten genug ist unter Denkmalpflegern. Das große Echo auf unsere Ankündigung hat gezeigt, dass es einen wirklichen Bedarf gibt, über die Grundlagen von Denkmalpflege nachzudenken. Unsere Veranstaltung ist also zunächst ein Gesprächsangebot, und zwar ein sehr vielfältiges. Dabei bitten wir drei darum, das heutige zunächst fachinterne Treffen wirklich als eine Art «Lockerungsübung» zu sehen. Uns soll heute erlaubt sein,

einmal unkonventionelle Fragen zu stellen und auch bisher Un-Angefochtenes in Frage zu stellen - also ganz ohne berufliche Zwänge und ohne dienstliche Scheuklappen ein Brainstorming zu wagen. Die absichtlich private Organisation des Symposiums wollte diesen Punkt besonders deutlich machen. Wenn hier also von Leuten, die dienstlich in die Denkmal-Verwaltungen eingebunden sind, Ungewohntes formuliert wird, so ist das bitte außerhalb des Dienstgeschäftes zu verstehen. Diese vorsorgliche Bemerkung ist wichtig, weil auch Chefs und Cheffinnen anwesend sind, die aber (wie wir erfahren durften) ebenfalls am offenen «Nachdenken über Denkmalpflege» interessiert sind.

Noch ein paar Worte zum Ort des heutigen Symposiums:

Unser Treffen ist absichtlich nicht «dienstlich», und daher war es uns wichtig, sozusagen «nichtstaatlichen Boden» zu suchen. Die Nähe des Themas zur Architektenschaft ist naturgegeben. Ein besonderer Dank gilt also dem Bund Deutscher Architekten, Landesverband Niedersachsen, der uns heute hier im «Haus Stichweh» das Gastrecht gewährt. Namentlich begrüßen möchte ich vom BDA-Vorstand Herrn Wolfgang Poos, der auch schon lust- und leidvolle Erfahrungen mit der Denkmalpflege gemacht hat. Nicht unerwähnt lassen möchte ich, dass der BDA uns diese Räume heute unentgeltlich zur Verfügung stellt. Vielen Dank dafür!

Der Tagungsort, das 1952-53 erbaute «Haus Stichweh», ist ein (wohl vor allem wegen des prominenten Architekten Walter Gropius) eingetragenes Baudenkmal, über dessen Denkmalwert sich übrigens sofort trefflich streiten ließe.

Der Entwurf geht zurück auf ein Raumprogramm des Bauherrn Wilhelm Stichweh, eines hiesigen Färberei-Besitzers, zusammen mit seiner Arzt-Ehefrau. Ein Kontakt zu dem 1934 aus Deutschland emigrierten Walter Gropius kam durch eine Empfehlung des hannoverschen Stadtbaurats Rudolf Hillebrecht zustande, der auch weiterhin durch Auskünfte bei der Baugestaltung mitgeholfen hat. Der architektonische Vorentwurf vom November 1951 stammt von einem namentlich unbekanntem Gropius-Assistenten an der Harvard-Universität in den USA, wobei der Meister wohl selbst mitgewirkt haben dürfte. Die gesamte Ausführungsplanung und Bauleitung in Hannover übernahm der hiesige Architekt Gerhard de Jonge.

Was nun ist also das Denkmalwerte dieses Gebäudes? Ist es wirklich das in einem ungeklärten Teamwork realisierte (und später erweiterte) Gebäude, also die gewordene Originalsubstanz? Oder vielleicht doch die immaterielle Aura eines großen Namens?

Autor

Eckart Rüsç, geb. 1962, 1982-91 Studien der Architektur (Dipl.-Ing.) und Kunstgeschichte (Schwerpunkte: Baugeschichte/Bauforschung), bautechnisch-geschichtliche Dissertation; 1991-96 Assistent am Fachgebiet Denkmalpflege der TU Berlin, ab 1996 in der Praktischen Denkmalpflege (Westfälisches Amt für Denkmalpflege Münster), seit 2000 Stadt Denkmalpfleger in Hannover.

Titel

Eckart Rüsç, «Begrüßung anlässlich des Symposiums «Nachdenken über Denkmalpflege» im Haus Stichweh, Hannover am 3. November 2001», in: kunsttexte.de, Nr. 2, 2002 (3 Seiten).
www.kunsttexte.de.